

»schwarze Listen« von Gewerkschaftsmitgliedern. Werden sie in einem Betrieb gekündigt, finden sie auch woanders keinen Job.

Beide großen Gewerkschaftsföderationen arbeiten bei *Sanyia* gut zusammen. Das zumindest ist ermutigend. Die Unterschiede zwischen ihnen verwischen sich offenbar.

Daß die Gewerkschaftsföderationen gut zusammenarbeiten, ist dringend geboten. Bis jetzt gibt es zwar landesweite Gewerkschaften, aber nicht landesweite, sondern nur betriebliche Lohnvereinbarungen. Das landesweite Organisationspotential im Interesse der ArbeiterInnen besser zu nutzen und dem schwindenden Einfluß der Gewerkschaften entgegenzutreten ist angesichts der boomenden Billiglöhnpromotion in Bulgarien sehr notwendig.

Nach der Privatisierung, schätzt Saschka Dimitrowa ein, kann sich die Situation für die Gewerkschaften bei *Sanyia* nur verschlechtern. Besonders Frauen haben Angst, Gewerkschaftsmitglied zu werden, zumal die gewerkschaftlich erkämpften Vorteile für alle Beschäftigten gelten. Tendenziell, so meint Saschka, gäbe es nach der Privatisierung weniger Urlaubsgeld und Urlaub, längere Wochenarbeitszeit, weniger Inflationsausgleich. Von der *Sanyia*-Geschäftsleistung bekommen die GewerkschaftlerInnen die Auskunft, daß ein Inflationsausgleich von den wirtschaftlichen Möglichkeiten der Firma abhängt. Die Gewerkschaft bekommt aber keinen Einblick in Unterlagen, die etwas über die wirtschaftliche Situation der Firma sagen könnten. Umsatz, Produktionszahlen, Namen von Kunden und Labeln bleiben »geheim«. Nur ihre Kosten dürfen die ArbeiterInnen wissen: pro Monat 90.000 bis 100.000 Mark. Bei 1.050 Beschäftigten wären das circa 90 Mark durchschnittlich (inclusive Direktor und Putzfrau) pro Person. Saschkas Kommentar: »Wir sollen nur schuften, sonst nichts.«

Kerstin Bast-Haider Branchensterben – Frauen aus der ostdeutschen Bekleidungsindustrie

Sonja ist zum Interviewzeitpunkt im März 1995 54 Jahre alt. Sie erlernte den Beruf einer Herrenmaßschneiderin und war in einem oberlausitzer¹ Konfektionsbetrieb viele Jahre als Lehrmeisterin in der Berufsausbildung für Bekleidungsfacharbeiterinnen tätig.

Sie erlebte die Wende² als tiefen Einschnitt in ihr persönliches Leben: »Die Wende, diese politische Seite, hat mich eigentlich gar nicht so sehr mitgenommen. Das Schlimmste war für mich, daß ich meinen Arbeitsplatz verloren hab'. Das war das Schlimmste. Und es war das Schlimmste, weil ich immer gehört hab', also in unserem Alter wirst du kaum noch was finden. Und die Textilindustrie dort ist ja, man muß ja sagen, gerade bei uns hier unten in der Region ist ja alles mit der Textilindustrie verbunden gewesen. Das ist ja alles kaputt gegangen, ob das die Webereien waren, ob das die Spinnereien waren oder auch die Bekleidungsindustrie, es ist ja alles kaputt gegangen. Und wenn man jetzt die Kataloge durchblättert, da muß ich ganz ehrlich sagen, ich nehme's den Leuten gar nicht mal übel, daß sie sich das Zeug jetzt über Katalog schicken lassen oder von der Stange kaufen. Es ist ja alles so billig, man könnte so billig gar nicht arbeiten. Und deswegen seh' ich auch in meinem Beruf jetzt so gut wie keine Chance mehr und das ist das Schlimmste, daß ich sag': Ich hab' dreißig Jahre in meinem Beruf so mit Hingabe (gearbeitet d.A.) und dann ist gar nichts, gar nichts mehr und das ist das, was mich am Schlimmsten getroffen hat an der ganzen Sache.«

Der Beruf, der dreißig lange Jahre trug, war »gar nichts mehr«. Denn die ostdeutsche Textil- und Bekleidungsindustrie erlitt infolge des Beitritts zur Bundesrepublik Deutschland einen Strukturbruch³. Der Beitritt der DDR zur bestehenden BRD hatte zur Folge, daß sich das wirtschaftliche Gebilde DDR in die bestehenden Wirtschaftsstrukturen der BRD

¹ Als Oberlausitz wird der südliche Teil der Lausitz – gelegen im östlichen Dreiländereck Deutschlands, Polens und Tschechiens, u.a. durchzogen von den Flüssen Spree und Neiße – bezeichnet.

² Mit »Wende« wird die Zeit des Zusammenbruchs der DDR und der »Wiedervereinigung« umschrieben. – d.Hrsg.

³ Vgl. Bast-Haider 1994:78f. und 1995

einordnen mußte. Verschiedene Szenarien⁴ dieser ›Einordnung‹ bzw. Transformationsprozesse schienen denkbar. In der Presse fand sich zum Transformationsprozeß der ostdeutschen Textil- und Bekleidungsindustrie meistens nur der Hinweis, daß die Branche jenen Strukturwandel nachholen müsse, den die BRD-Branche in der 60er und 70er Jahren vollziehen mußte⁵. Dieser Transformationsprozeß konnte jedoch nicht auf bloße »nachholende Modernisierung« reduziert werden. Vielmehr löste er grundlegende Strukturverwerfungen aus, die katastrophale Auswirkungen auf die Beschäftigungs- und soziale Situation von Frauen hatten und haben. Zu bedenken ist, daß Betriebsschließungen auch das Ende der betrieblichen Sozialpolitik bedeuteten (Betriebskindergärten, -kinderferienlager, -ferieneinrichtungen, -ärzte, -essen, -verkaufsstelle), die den Frauen die Vereinbarkeit von Beruf und Familie erleichtern sollten.



Sonja in der »Frauensonderklasse« – Bildungsmaßnahmen, die speziell für Frauen mit Kindern eingerichtet wurden, um ihnen günstige Bedingungen für ihre Qualifikation zu bieten

Um wirtschaftlich konkurrenzfähig sein zu können, hätten ostdeutsche Bekleidungsunternehmen dem Vorbild der westdeutschen Branche folgend nach Errichtung der Währungsunion am 1. Juli 1990 quasi über Nacht einen Strukturwandel durchziehen müssen, waren doch ›über Nacht‹ die bisherigen Absatzmärkte weggebrochen:

⁴ Für die Bekleidungsindustrie stellte ich mögliche Szenarien dieser Einordnung in der Arbeitsgruppe »Wirtschaftsreform« auf dem 5. Soziologiekongreß der DDR im Februar 1990 vor (vgl. Anlage 4, In: Bast-Haider, 1994:346-351).

⁵ Vgl. z.B. Frankfurter Rundschau vom 07. Juni 1991, S. 9

- Die osteuropäischen, vor allem sowjetischen Abnehmer hätten in Mark bezahlen müssen, was sie nicht konnten.
- Der Binnenmarkt war überschwemmt von Billigprodukten westdeutscher Modekonzerne, die das sehr verkaufsfördernde Image des »davon-bisher-Ausgeschlossenenseins« hatten.

Der Strukturwandel hätte ferner den sofortigen Übergang zur Akkordarbeit und eine wesentlich erhöhte Verfügbarkeit der Näherinnen, einen häufigeren Kollektionswechsel und die stärkere Kollektionsdifferenzierung sowie die sofortige Verfügbung über ein neues Vertriebsnetz und neues Marketing (Marken, Label, Werbung) erfordert. Zudem hätten auch die Verbilligungsstrategien der westdeutschen Bekleidungsindustrie unverzüglich greifen müssen: hoher Frauenanteil, Auslagerung an Heimarbeiterinnen, passive Lohnveredelung und Zulieferproduktion im Ausland.

Brauchbar waren nach Ansicht eines ›Liquidators‹ der Treuhänderschaft⁶ nur der Maschinenpark und die Qualifikation der ArbeiterInnen. Er räumt ein: »Hier die Textima Maschinen (DDR-Textilmaschinenmarke – d.Hrsg.), die sind doch nicht schlecht. Sind doch auch früher weltweit verkauft worden. Nicht, also das ist nicht die Frage der Technik. Nicht, und die neuen Bundesländer oder Ostdeutschland ist ein, ja wie sagt man, ein Hochlohnland. Das, der Preis der Vereinigung oder der gleichen Tarife oder annähernd gleichen Tarife, ist 'ne politische Entscheidung, daß ich die Konsum-, 'ne Leichtindustrie in der DDR nicht haben will. Das ist für die Betroffenen natürlich hart, die da arbeiten.«

In Ostdeutschland halbierte sich die Beschäftigtenzahl in der Textil- und Bekleidungsindustrie zwischen September 1989 und März 1991, also innerhalb von *ein und einem halben Jahr*. Wir sprechen von 140.000 ArbeiterInnen,⁷ die ihre Arbeit verloren, darunter sehr viele Frauen. Zum Vergleich: In der Alt-BRD erfolgte ein ähnlicher Einbruch von 400.000 auf 165.000 Beschäftigte in der Textil- und Bekleidungsindustrie zwischen 1957 und 1982, also innerhalb von 25 Jahren.

In der Oberlausitz kam es zu einem Rückgang der Arbeitsplätze in der Textil- und Bekleidungsindustrie von 34.519 Personen am 30.9.1989 auf 3.617 Personen am 30.11.1992⁸, also von 90 Prozent innerhalb von gut drei Jahren! Es war für die entlassenen Frauen so gut wie aussichtslos,

⁶ Die Privatisierungs- und Abwicklungsinstitution für die ostdeutsche Wirtschaft.

⁷ In den Oberbekleidungskombinaten der DDR arbeiteten zu 80 Prozent Frauen.

⁸ Operationelles Programm RETEX (Gemeinschaftsinitiative zugunsten der vom Textil- und Bekleidungssektor stark abhängigen Regionen) für den Freistaat Sachsen, in der Version vom Oktober 1995, S. 5

darauf zu hoffen, im erlernten Beruf noch einmal Arbeit zu finden. Ihr Beruf war im Gegensatz zu DDR-Zeiten nicht mehr existenzsichernd.

Im Fall von Sonja zeigte sich dies zunächst darin, daß sie Ende 1989 in die Produktion als Schichtmeisterin wechseln mußte, denn der Betrieb bildete keine Bekleidungsfacharbeiterinnen mehr aus. Diese Zeit schildert sie so: »Ich bin als Schichtmeisterin in die Produktion gegangen. Wir hatten dann keinen Absatz mehr. Die Sowjetunion konnte bei uns nichts mehr kaufen nach der Wende, sie war ja unser größter Partner, den wir hatten, die Sowjetunion. Wir haben tausend Stücke von einer Form in die Sowjetunion geliefert und als das nun alles kaputt ging, dann machte unser Betrieb auch zu. Und wir standen alle auf der Straße. So auch ich.«

Sonja erlebte ihre Degualifizierung wie zehntausende andere Frauen der Textil- und Bekleidungsindustrie in Ostdeutschland: Von der Leiterin des Berufsberatungskabinetts zur Tupperwareberaterin; von der Ingenieurökonomin zur arbeitslosen Frau, die eine EDV-Weiterbildung macht; von der Näherin zur Reinigungskraft, von der Lehrausbilderin zur Altenpflegerin.

Zusätzlich überschwerten Sonjas Alter und die schlechte Arbeitsmarktsituation der Oberlausitz ihre Chancen, wieder Fuß zu fassen. Doch ungeachtet der ihr bewußten Nachteile und der strukturellen Benachteiligung von Frauen in der bundesdeutschen Gesellschaft überhaupt wandte sie sich sofort ans Arbeitsamt und bewarb sich um eine Umschulung zur Sozialberaterin. Damit konnte sie an die pädagogische Seite ihrer Qualifikation als Lehrmeisterin anknüpfen. Drei Semester saß sie auf der Schulbank, konnte aber nach erfolgreichem Abschluß in dieser Tätigkeit keine Arbeit finden.

Es gelingt ihr noch einmal, an ihre alte berufliche Tätigkeit anzuknüpfen. Sie unterrichtet als Dozentin an einer Hauswirtschaftsschule. Dort bewältigte sie alles, was mit Textilarbeit, mit Näherei, mit Sticken, mit Stricken, mit Handarbeiten zu tun hatte. Aber diese Schule »...ging ein Jahr später auch kaputt. Und da stand ich wieder da.«

1994 beginnt sie schließlich eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM) in ihrem umgeschulten Beruf als Sozialberaterin, fühlt sich in dieser neuen Tätigkeit aber nicht wohl. »In meiner vorhergehenden Tätigkeit als Lehrmeister, da sah ich zum Feierabend, was wir geschafft hatten. Da lagen eben solche Berge von Jacken und Hosen da und die mußten kontrolliert werden und ausgebaut werden. Und was die Lehrlinge alleine konnten, das haben sie gemacht, was nun nicht mehr ging, das hab' ich dann natürlich gemacht. Und das war irgendeine Befriedigung für mich. Ich bin mit dem Gedanken aus der Lehrwerkstatt rausgegangen: Der Tag war ein richtig schöner Arbeitstag. Du hast was geleistet. Die

Mädchen haben etwas gelernt und morgen früh geht's wieder von vorne los... Ich hab' jetzt immer noch ständig Angst, daß ich etwas falsch mache. Früher, sicher, hab' ich auch mal was falsch gemacht. Aber ich konnte es immer wieder alleine ausbügeln, was mit der Näherei zu tun hatte. Und wo ich jetzt manchmal in meinem jetzigen Beruf... ich kann's nicht als Beruf bezeichnen. Ich fühl' mich nicht berufen direkt dazu. Vielleicht ist es wieder zu ehrlich von mir, daß ich das sag'. Aber ich bin immer noch mit Leib und Seele Schneider.«

Die Frauen-ABM für Näherinnen

Sonja kann ein halbes Jahr nach ihrer Einstellung für 24 Stunden pro Woche als Sozialberaterin, zusätzlich 12 Stunden pro Woche in Grenzdorf in einer Frauen-ABM für Näherinnen als Lehrkraft arbeiten. Ihre zeitlich befristete Anstellung wird finanziell durch den Europäischen Sozialfonds ermöglicht, der als Bestandteil jeder ABM einen Qualifikationsanteil vorsieht. Sie unterrichtet fast ausschließlich gelernte Bekleidungsfacharbeiterinnen, Frauen, die jahrelang im Akkord tätig waren. Diese Frauen fühlen sich einerseits in der ABM leistungsmäßig unterfordert, schätzen es aber andererseits fast alle, auf diese Art wenigstens befristet in ihrem alten Beruf tätig sein zu können. Sie fertigen für andere Beschäftigungsprojekte Arbeitskleidung, Bettwäsche für die Innenausstattung der durch den ABM-Träger fertigestellten sozialen Bauprojekte, Uniformen für Spielmannszüge und Museen oder erledigen Zuarbeiten für andere gemeinnützige Vereine.

Die 13 Näherinnen, die zu DDR-Zeiten alle in oberlausitzer Bekleidungsbetrieben gearbeitet hatten, waren vor dieser ABM, die im November 1994 begann, durchschnittlich 40 Monate arbeitslos.

Allerdings galt für die ABM-Näherinnen noch viel mehr als für Sonja, daß ihr ursprünglich erlernter Beruf ihre Existenz nicht mehr würde sichern können. Insofern verzögerte diese ABM ihre berufliche Neuorientierung. Es sei denn, daß einige der darin tätigen Frauen von vornherein auf eine »Arbeitsamtskarriere« spekulierten und sich damit abgetunden hatten, keine reguläre Erwerbsarbeit mehr zu finden. Andere werden ihre Weiterbildung mit »das kann ja nicht schaden« angetreten haben und damit die Arbeitslosenstatistik für kurze Zeit geschönt haben. Frauen mit kleinen Kindern werden nach kurzer Zeit als »nicht vermittelbar« gestrichen, da sie ja ihre Kinder betreuen müßten. Wer fragt die Väter dieser Kinder, ob sie ihre Kinder untergebracht haben? Offensichtlich wird erwartet, daß sich Ex-DDR-Frauen über kurz oder lang daran gewöhnen werden, Arbeitsmarktreserve zu sein, einzuspringen wenn gerade mal

Bedarf ist, sich wegdängen zu lassen, wenn gerade mal kein Bedarf da ist.

>schw
Berufe
Be
samt
inner
D:
nich
land
zu
gen
Bu!

Der ABM-Träger bot aber auch Frauen-ABM im handwerklichen Bereich an – in einer Maler- und Tischlergehilfinnen-ABM. Sie sollten der beruflichen Neuorientierung dienen. Wenn diese Berufsfelder hier wie selbstverständlich aufgezählt werden, so ist dies doch nicht ganz so selbstverständlich, wie es scheint. Frauen als Näherinnen, das wird ohne weiteres von der öffentlichen Meinung akzeptiert. Aber als Tischlerinnen und Malerinnen? Wie würden die erwerbslosen Frauen das Angebot des Arbeitsamtes aufnehmen, in einer Tischlerei oder Malerwerkstatt zu arbeiten?⁹

Die Maler- und Tischlergehilfinnen-ABM

Na
Sti
Fr
w
zi
g
V
I
/

Von den in der Tischlergehilfinnen-ABM beschäftigten Facharbeiterinnen aus Fremderufen (neun Frauen, darunter einige aus der Textil- und Bekleidungsindustrie) wollten sieben im Tischlerinnenberuf bleiben, entweder eine Umschulung oder eine Tätigkeit als Tischlerhelferin in einem Handwerksbetrieb aufnehmen.

Von den Frauen der Malerinnen-ABM konnten sich über die Hälfte vorstellen, im Berufsfeld zu bleiben. Hier waren vier von sieben bräulichem Teilnehmern, die sich den Malerinnenberuf als Grundlage ihrer künftigen beruflichen Entwicklung wünschten. Aber sowohl die Frauen in der Tischlergehilfinnen-ABM, als auch in der Malerinnen-ABM waren skeptisch, ob sich auf dem 1. Arbeitsmarkt diese Wünsche verwirklichen lassen würden. Sie vermuteten, daß es nur wenig als Tischlerinnen oder Malerinnen einstellen würde, die Frauen wünschen Übergang von der ABM in eine Umschulung stellen diese Frauen fest, daß ihr Wunsch, sich dauerhaft im neuen Berufsfeld zu etablieren, auf Hindernisse stoßen würde.

Denn das Arbeitsamt bot zum damaligen Zeitpunkt im handwerklichen Bereich überwiegend Umschulungen für Männer an: Maurer, Dachdecker, Heizungs- und Lüftungsbau, Trockenbau, Stukkateur und Maler. Eherne Tischlerumschulung gab es nicht, lediglich eine Ausbildung zur Tischlerhelferin – aber das waren sie eigentlich bereits nach zwei Jahren ABM. Damit schien der so verheißungsvolle berufliche Neuanfang von zwei

Jahren ABM im Berufsfeld Tischler auf Dauer zum Scheitern verurteilt. Der Abteilungsleiter ABM des zuständigen Arbeitsamtes kommentierte die Kritik am unzureichenden Umschulungsangebot für Frauen mit der Bemerkung, was es nütze, Frauen in diesem Beruf zu qualifizieren, wenn sie hinterher sowieso wieder arbeitslos sein würden. Denn Handwerksbetriebe auf dem 1. Arbeitsmarkt würden keine Frauen nehmen. Da nütze es auch nichts, jede Menge Frauen als Stukkateure auszubilden. Dennoch hatten die Frauen die erste Hürde genommen: Sie trauten sich zu, in einem von Männern dominierten Berufsfeld Fuß zu fassen.

In Zusammenarbeit mit dem Beschäftigungsträger und dem Fortbildungszentrum für Denkmalpflege und Handwerk gelang es dann, ein Weiterbildungsangebot auf dem für sie neuen beruflichen Feld zu unterbreiten und damit Voraussetzungen für den Einstieg in eine Nische des 1. Arbeitsmarktes zu schaffen. Im Januar 1997 begann die Ausbildung zur »Gehilfin für Arbeiten in der Denkmalpflege«. Das Arbeitsamt begründet: »Frauenenwerbsarbeit in handwerklichen Betrieben ist in Europa noch immer keine Selbstverständlichkeit. Gerade in kleinen und mittelständischen Betrieben liegen Chancen, einen Arbeitsplatz in der Region zu erhalten. (...) Mit dem Modellprojekt soll der Versuch unternommen werden, langzeitarbeitslosen Frauen eine entsprechende Qualifikation in einem regionalen Trägerverbund im Bereich der Denkmalpflege anzubieten. Die fundierte Fortbildung und die Zertifizierung dieser Fortbildung werden den Frauen bessere Chancen zur Integration auf dem ersten Arbeitsmarkt einräumen. Schon zum gegenwärtigen Zeitpunkt hat ein deutsch-polnisches Unternehmen mit einer oberlausitzer Niederlassung Einstellungsgarantien gegenüber dem Fortbildungszentrum erklärt.«

Die Gehilfinnen sollen in Handwerksbetrieben und Restaurierungsumternehmen bei Denkmalpflegearbeiten mitwirken können: verschiedene Maltechniken, Aufarbeitung von Möbeln, Stuck, von Fenstern und Türen und Reparatur von Verkleidungen. Allerdings endet ihre Weiterbildung mit keinem Facharbeiterinnenabschluß, wenngleich der Weiterbildungsträger bemüht ist, die Anerkennung dieser Ausbildung in der Handwerkskammer durchzusetzen. Es bleibt abzuwarten, ob dies und der Einstieg der Frauen in den regulären Arbeitsmarkt gelingen werden.

Das Frauenprojekt »Leinenhaus«

Diese Projektidee verweist darauf, daß es oberlausitzer Frauen gibt, die die regionalen Potenzen der Oberlausitz in Form der denkmalgeschützten Umgebendhäuser (Oberlausitzer Art des Fachwerkbbaus – d.Hrsg.) und

⁹ Vgl. dazu ausführlicher Bast-Haider 1996: 100-120

dem darin seit Jahrhunderten beheimateten Textilhandwerk nutzen wollen, indem sie die Schaffung *ihrer* Arbeitsplätze selbst in die Hand nehmen. »Seit mehreren Jahren arbeitet der Verein in Grenzstadt mit Frauen zusammen, die nur über den zweiten Arbeitsmarkt eine Beschäftigung finden konnten. Da die Beschäftigungslage unserer Region in der nächsten Zeit keine Besserung auf dem Arbeitsmarkt erwarten läßt, entstand die Idee zur Gründung einer gemeinschaftlichen Existenz. Die in unserem Verein beschäftigten Frauen sind zahlenmäßig aber zu wenig, um eine Existenzgründung zu schaffen und hoffen, weiter interessierte Partnerinnen zu finden.«¹⁰

Unterstützt werden könnten sie dabei durch die Initiative *RETTEX* der EG-Kommission. Diese verabschiedete im Oktober 1995 ein Programm zugunsten der vom Textil- und Bekleidungssektor stark abhängigen Regionen. Die oberlausitzer Textilregion mit den traditionellen Schwerpunktsortimenten Garne und Gewebe der Baumwollindustrie, Frottiertwaren, technische Textilien und Bekleidungs- und Trikotagerzeugnisse soll mit Unterstützung von *RETTEX* wirtschaftlich neu belebt werden, anknüpfend an die regionale Tradition der Textilindustrie und eingedenk der Impulse, die von dieser Industrie zur Entwicklung des Maschinenbaus und Sondermaschinenbaus¹¹ ausgingen.

Die *RETTEX*-Förderung beinhaltet z.B. das Verbundsystem Flachsfaser-EG-Gelder werden in Ostdeutschland mehr von Männern beantragt als von Frauen. Insofern trägt diese Projekt dazu bei, auch Frauen diese Fördermöglichkeiten zugänglich zu machen.

Auf jeden Fall insistieren die beteiligten Frauen auf einem regionalen Zusammenschluß im Sinne der Schaffung regionaler Wirtschaftskreisläufe. Umweltverträgliche Textilproduktion wird so möglich. Es entfallen die langen Transportwege, nicht nur für die Textilien, sondern auch für die nun am Wohnort arbeitenden Frauen.

Als Sonja zum Interviewende gefragt wird, was sie sich am meisten wünschen würde, wenn sie einen Wunsch frei hätte, antwortet sie: »Es gibt bloß eins, ich will meine Lehrwerkstatt wiederhaben.« Sonjas Wunsch bleibt unerfüllt. Sie arbeitet im Mai 1997 nach einem Jahr Arbeitslosigkeit wieder in einer ABM als Sozialberaterin. Sechs Wochen später ist sie arbeitslos, da es sich nur um eine Krankheitsvertretung handelte.

¹⁰ Zitat aus der Einladung zur ersten Versammlung des Frauenprojektes.

¹¹ Im Unterschied zu westdeutschen Textil- und Bekleidungsbetrieben, die kaum über eigene Forschungs- und Entwicklungsabteilungen verfügten bzw. ihre Forschungs- und Entwicklungsarbeiten ausgelagert hatten (vgl. Adler/Breitenacher 1984:87) wurden diese in der DDR massiv staatlich gefördert.

So wie sie war, wird es die oberlausitzer Textil- und Bekleidungsindustrie wohl nicht mehr geben. Aber in den in dieser Industrie tätig gewesenen Frauen stecken Potentiale und Talente, die ihnen auf ihren Wegen in die berufliche Zukunft helfen werden. Den Weg der beruflichen Neuorientierung haben Sonja und mit ihr zehntausende Frauen aus der Textil- und Bekleidungsindustrie beschritten. Einer der Wege führt aber auch ins traditionelle oberlausitzer Textilhandwerk hin zu umweltverträglicher Produktion.

Literatur:

- Ulrich Adler/Michael Breitenacher: *Bekleidungs-gewerbe. Strukturwandlungen und Entwicklungsperspektiven*. Ifo-Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin/München 1984
- Kerstin Bast-Haider: *Freier Fall in die Marktwirtschaft? Forschungsschwerpunkt Arbeit und Bildung Band 27*, Bremen 1994
- Kerstin Bast-Haider: *The Economic Dimension of Social Change: Women in East German Clothing Industry*. In: *Social Politics. International Studies in Gender, State & Society*, Volume 2, Number 1, Spring 1995, Illinois/USA